Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 11

Vorwort: Editorial
Autor: Raschle, Iwan

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EDITORIAL

IWAN RASCHLE

Seien Sie ganz offen, Leserin. Sie haben nichts zu befürchten und sind unserer Verschwiegenheit sicher. Auch Sie, Leser, sollten für einmal den inneren Oberlehrerschweinehund an die Kette legen und die nachfolgende Frage ehrlich beantworten: Sind Sie in der Lage, das Weltgeschehen zu erfassen, zu verstehen und daraus Schlüsse für Ihr eigenes Verhalten zu ziehen? Können Sie das jeden Morgen, auch wenn Sie am Vortag etwas lange mit Freunden zusammengesessen sind und angesichts eben solcher Fragen heftig debattierend unzählige Flaschen Wein leergemacht haben – ohne zu einem Resultat zu kommen? Anders gefragt: Machen Sie sich denn überhaupt noch Gedanken über Gott und die Welt, über das, was täglich unsere Zeitungen und Zeitschriften füllt, durch den Äther quillt und die Glotze beinahe bersten lässt?

Schön, dass mit dem Meteoriteneinschlag haben Sie gewiss mitbekommen. Und begriffen. War schade, nicht, dass es sich um eine schnöde Sprengung handelte! Dann wären sie gerade noch einmal davongekommen, die weissblauen Faschingbrüder, hätten die Forscher etwas zu untersuchen gewusst und die Medien etwas zu schreiben. Daraus ist nichts geworden, und das ist sehr schade, denn nun bleibt lediglich die Erkenntnis zurück, dass sich nichts mehr so leicht einordnen lässt, wie wir es gerne hätten. Dass die Schlagzeilen oftmals nur noch schlagen und sich bei genauem Hinschauen als keiner Zeile wert entpuppen.

Etwas vorsichtig sollten wir schon sein, wenn wir die Zeitungen aufschlagen und uns zu Gemüte führen, was in der grossen, weiten Welt draussen so geschehen ist. Oder in Bern, in der Region, im Dorf. Ansonsten werden aus Sprenglöchern über Nacht Meteoritenkrater, aus Tankstellen Banken und aus Banken Entwicklungsländer. Und all dies wird von uns dann so hingenommen, als sei's nichts als die Wahrheit, die reine. Weil es schliesslich in der Zeitung gestanden ist. Schwarz auf weiss. Zum Beispiel das mit der Tankstelle: «Banküberfall auf Tankstellenkiosk», lesen wir in der *Ostschweiz* vom 7. März. Und erfahren unter dem reisserischen Titel, dass «bei einem Überfall auf einen Tankstellenkiosk in Baden rund 1000 Franken erbeutet» worden sind. Keine Rede mehr von Banküberfall. Was war's denn nun? Eine Banktankstelle, eine Tankbank, ein Stellenkiosk oder was? Und war's wirklich ein Überfall, wurden tatsächlich 1000 Franken erbeutet, handelte es sich dabei nicht um Treibstoff?

Geld ist Treibstoff, da haben Sie recht, und wir wollen ja nicht kleinlicher sein als unsere Banken, die ihre Milliardengewinne nun plötzlich als enttäuschend darstellen und die es wohl noch zustande bringen, Armengenössigkeit anzumelden. Schluss also mit der Haarspalterei! Mit Sprachkritik langweilen uns schon andere, und eigentlich wollen wir ja über Wichtiges nachdenken. Über die Komplexität der Dinge. Über die Zeitläufte und über unsere Orientierungslosigkeit.

Keine Angst, es wird nicht schon wieder politisch. Des Bundespräsidenten Geschwätz soll für einmal unkommentiert bleiben, ja nicht mal erwähnt werden (obwohl er letzte Woche schon wieder einige ganze und vor allem unheimlich gescheite Sätze von sich gegeben hat, die es zu zitieren lohnte!), denn es steht ein wirkliches Problem im Vordergrund: unsere Hilflosigkeit. Wie sollen wir denn überhaupt erkennen, was richtig ist, was wir unterstützen oder als verwerflich betrachten sollten? Wer, bitte schön, sagt uns denn, wo es wirklich langgeht im Leben? Sind es die Wirtschaftsführer, die in den letzten Monaten immer lauter Kritik übten an der Regierung? Ist es Nikolas Hayek, der letzte Woche die Nationalbank kritisiert hat, weil der Franken so stark ist wie noch nie, und der die Produktion seines Zeitmesserramsches nun nach China, Thailand und Frankreich auslagern will?

Wir wissen es nicht. Wir wissen überhaupt nichts mehr. Weshalb soll ein starker Franken denn so unheimlich schlecht sein? Wegen des Exports, sagen die Wirtschaftsvertreter (aber nicht alle). Und wegen der Touristen. Und wegen der schlechten Börsengewinne. Nur von den billiger werdenden Importen spricht keiner. Und von den Auslandferien, die noch nie so günstig waren. Aber vielleicht haben sie ja recht, die Rufer in der Wüste, und wir sollten die Landeswährung per sofort abwerten. Massiv. Damit der Hayek hierbleibt und billiger produzieren kann. Das hiesse letztlich aber weniger Lohn, Leserin! Nicht mehr so viele Swatchs könnten Sie sich dann kaufen, Leser! Mit einem schwächeren Franken ginge es uns also erst recht dreckiger, und darum wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben, als ebenfalls auszuwandern. Am ehesten nach Frankreich, denn dort ist der Wein gut *und* billig.

INHALT

7 Die Bahn 2000 wird vor ihrer Geburt begraben

10 «Aeschbi» sei Dank: Alle wollen spenden

12 Chrigel Fisch über den neuen Messias

24 Rudi Hurzlmeier: Über das Lächerliche an komischen Zeichnungen

30 Briefe, Impressum

41 Nebizin: «Philomena» von Eva Schneid und Lilly Friedrich

Titelblatt: Ernst Feurer-Mettler